

Christine Burckhardt-Seebass:
Der Lebenslauf an den Wänden
Ein Versuch mit Wandschmuck

Daß der Mensch auch in modernen, städtisch-industriellen Lebensverhältnissen sein Territorium »markiert«, ist zunächst eine banale Feststellung. Er befestigt ein Namensschild an seiner Haus- oder Wohnungstür, er umgibt sich mit Gegenständen und Geräten, die, selbst wenn sie nach dem Kriterium größter Billigkeit, von der Stange oder second hand angeschafft wurden, in Aussehen, Material und Arrangement bestimmte Zeitstile oder soziale Muster und Zwänge repräsentieren und sich den Wohnvorstellungen eines Fremden (des Architekten und Unternehmers) beugen müssen, doch »eigene Welt« darstellen. Es bleibt banal, wenn wir konstatieren, daß Bilder und ähnliche Objekte, die man zum Zweck der Dekoration an der Wand befestigt (Kalender, Stoffe, Spiegel, Uhr), Teil dieses Hausrats und dieses Zwecks sind, daß sie sogar als fertiges Wohn-»Set« mit den Möbeln gekauft werden können (z. B. die Dielengarnitur mit Kästchen, Spiegel und Garderobe oder das – erst seit etwa 1910 verbreitete – Doppelbett mit in Format und Sujet abgestimmtem Schlafzimmerbild), gleichzeitig aber privatem Gestaltungsbedürfnis Rechnung tragen und alle möglichen persönlichen Dinge, Wünsche und Vorstellungen, sichtbar machen können¹.

Allerdings sind (mobile) Wandbilder, selbst bei festen Behausungen und geeigneter Wandstruktur, keineswegs jederzeit und überall nachweisbar. Sie tauchen, zumindest in den mittleren und unteren Bevölkerungsschichten, sporadisch erst von etwa 1800 an in Inventaren auf, in nennenswerter Zahl (zunächst mehr in städtischen denn in ländlichen Verhältnissen) von der Jahrhundertmitte an. Dann allerdings gehören sie dazu.

Käuflicher Wandschmuck erscheint also etwa zu dem Zeitpunkt an den Wohnungswänden, wo neue reprografische Methoden eine rasche, flexible, billige und beliebig große Produktion erlauben. Das setzt ein schon mit den manufakturmäßig hergestellten Hinterglasbildern und Gipfelt für das 19. Jahrhundert erstmals in der Chromolithografie, insbesondere dem Öldruck.

Martin Scharfe hat die These vertreten², daß das neue Bildbedürfnis der unteren sozialen Schichten nicht einfach vom erschwinglich gewordenen großen Angebot abhängt im Sinn einer Popularisierung eines einstmaligen kulturellen Privilegs, sondern daß es hervorgerufen wird durch neue, kollektive, aber individuell gemachte Erfahrungen des Zeitalters, die eine zeichenhafte Vergegenwärtigung und Bewältigung notwendig erscheinen lassen. Dafür sprechen gewisse Bildthemen (als Abbilder oder Gegenwelten) und (seltene) Aussagen über den jeweiligen individuellen Erlebnisgehalt von Bildbeziehungen. Ich versuche, diese These zur Erklärung und Bewertung einer einzelnen, funktional-thematisch definierten Wandschmuckgruppe heranzuziehen.

Markieren des eigenen, auch des »innerlichen« Territoriums – man sollte denken, daß dies am unverwechselbarsten nicht durch individuelle Variation kollektiver Stile geschieht, sondern durch Repräsentationen des Ichs oder des Eigenen, der eigenen Gestalt, des eigenen Besitzes, der eigenen Herkunft und Geschichte. Tatsächlich finden wir unter den frühesten Erwähnungen von mobilem Wandschmuck »Denkmäler« dieser Art, Hochzeits- und Totenandenken³. Die eigentliche Erinnerungsgrafik, bedruckte, beschriebene, verzierte, bebilderte, persönlich zugesprochene papierene Andenken an bestimmte Lebenslaufstationen, kommt Ende des 18. Jahrhunderts im kirchlichen⁴ und im privat-religiösen wie im geselligen Bereich auf, zunächst in Gestalt kleiner Andachts- und Einlegeblättchen für Stamm- oder Gesangbuch,

dann immer häufiger in repräsentativeren und zum Aufhängen geeigneten Formaten⁵. Zur ältesten Schicht zählen Firm- und Tauf-, Erstkommunions- und Konfirmationsandenken, dann Freundschafts- und ähnliche Widmungsblättchen. Die einmal gefundene Marktlücke wird von der grafischen Industrie weidlich ausgenutzt, hinter dem vergrößerten Angebot mit Andenkenblättern für Schule und Ausbildung, Hochzeit, Primiz und Profeß, Jubiläum, Militär, Betrieb, Verein – zu denen die nicht lebenszeitlich gebundenen Ferien-, Reise- und Festsouvenirs hinzuzudenken sind – lassen sich oft unschwer eigentliche Marketingstrategien erkennen. Nicht alles kommt zwar an, manches verändert sich⁶, verschwindet wieder, wird allgemeiner und verhüllt seinen privaten Bezug⁷, oder aber es wird spezifisch-persönlicher: Durch die Fotografie rücken auch für bescheidene Mittel authentische Ahnengalerien und Enkelpor-träts, originalgetreue Abbildungen von Haus und Hof (oder Dorfkirche und Stadtansicht), Hund, Katze, Pferd und Stier oder Motorrad und Automobil in Griffnähe⁸. Neben Wandbil-dern finden wir eine Fülle weiterer Objektmöglichkeiten (und anderer grafischer Andenken), vom Stickmüstertuch bis zum Hirschgeweih, von der Wallfahrtsfahne zur Olympiamedaille.

Der vorgestellte Lebenslauf bleibt trotz allem weitgehend stereotyp und – repräsentabel! Unerlaubtes oder Mißbratenes kommt nicht an der Wohnungswand zur öffentlichen Präsen-tation⁹. Vielleicht gibt gerade dies einen Hinweis auf die Intentionen solchen Verhaltens. Ermöglichen die Objekte und Bilder nicht, über das Festhalten schöner Momente hinaus, eine Selbstbegegnung, eine objektivierte Vergegenwärtigung des eigenen Wegs und damit eine Identitätserfahrung und -versicherung, das heißt das Erlebnis, daß das Ich dasselbe bleibt, durch alle Erfahrungen hindurch, und daß es gut bleibt, und dies auch bei zunehmender geografischer wie sozialer Mobilität und in der schwierigen Notwendigkeit, gleichzeitig und konfliktfrei in den verschiedensten Bereichen (Familie, Beruf, Öffentlichkeit, Freizeit usw.) zu leben und zu wirken? Und wo anders als daheim kann diese Bestätigung, diese Stabilisie-rung noch so erfahren werden? Rückzug aus der »Entfremdung« ins Private, Familie und Wohnung als eigenstes Territorium und als Rekreationssphäre – die unscheinbaren Bilder und ihr Gebrauch weisen auf »Stichworte« einer Epoche.

Allerdings: solche Dinge werden, so weit sich das empirisch feststellen läßt, nicht von allen, nicht immer und kontinuierlich und auch nicht überall aufgehängt. Hinter oberflächlich modisch-stilistischen Wandlungen dürften dabei nicht selten die Erfahrung von Diskontinuität, von einer Krise der Identität, oder die Emanzipation vom sozial geformten Lebenslauf wirksam werden. Umgekehrt scheint es Lebensphasen zu geben, wo der Aufbau des Territo-riums, das Finden oder das Sichern von Identität primäre Ziele sind, die das Wohnverhalten und so wohl auch den Bildergebrauch und die Wandschmuckinhalte beeinflussen¹⁰.

Lassen wir unseren imaginären Lebenslauf einsetzen mit der Gründung des Hausstands, durch Hochzeit oder Aufnehmen einer eheähnlichen Gemeinschaft. Das ist an sich komme-morabel und wird durch Bilder dokumentiert¹¹, es erfordert meist Anschaffungen, auch von Schmuckobjekten (zunächst vielleicht noch mobil-provisorischer Art), und es löst als soziales Ereignis Geschenkaktionen aus, unter denen sich weitere derartige Dinge befinden können. Neben Gegenständen mit vorherrschender Verweis- und Erinnerungsfunktion stehen solche von primär ästhetischer Bedeutung, die den Willen und die Fähigkeit zum selbständigen Gestalten der eigenen Welt dokumentieren.

Wird aus dem Paar eine Familie mit Kindern, kommt in der Einrichtung und Ausschmük-kung des Heims zum lebensgeschichtlichen und ästhetischen Aspekt ein pädagogisch-didakti-scher. Die Wohnung, allmählich zusammen mit der Schule, bildet für die Kinder ja den sozialen Kosmos; hier lernen sie die Differenzierung der Räume und der Interaktionen, in ihr

schaffen die Eltern nach Möglichkeit eine ebenso anregende wie heimatlich-bergende Umwelt, sie geben ersten Identitätserfahrungen (etwa an Lebenslauffesten und ihren Zeichen, Taufe, Geburtstag, erster Schultag, Erstkommunion) ihre Form, ihren sichtbaren Ausdruck und ihren Platz, auch an der Zimmerwand. Und sie beachten und belobigen Entwicklungsschritte und errungene Fertigkeiten in gebührender Weise, etwa indem die Trophäen dieser Welterfolge (z. B. Zeichnungen) im Zentrum aller familiären Aktivitäten dieses Zeitabschnittes, in der Küche, aufgehängt werden.

Mit dem Heranwachsen der Kinder, allenfalls auch mit dem beruflichen Aufstieg der Eltern wachsen die Wohnansprüche (oft durch Umzug befriedigt); gleichzeitig führt das Leben in immer zahlreicheren verschiedenen Kreisen zu einer Aussonderung von Eigenräumen und notwendigerweise zum Wohn»betrieb« mit der Organisierung höchst verschiedenartiger Zeitabläufe und hohen Anforderungen ans Krisenmanagement. Das Interesse am gemeinsamen Wohn- und Rekreationsraum und seinem Aussehen tritt demgegenüber zurück. Die persönlichen und sozialen Bedürfnisse der Jugendlichen lassen sich nicht mehr voll innerhalb der elterlichen Wohnung realisieren, was sich oft in Ausbruch und Inbesitznahme halböffentlicher oder öffentlicher Bereiche äußert, die als Eigenplätze »markiert« werden (mit Plakaten, Spray, MacDonald-Abfällen), aber keine eigentliche, dauerhafte Fixierung ermöglichen.

Der »nachelterliche« Zeitabschnitt ist als eigene Lebenslaufphase historisch gesehen relativ jung und auch noch nicht allgemein als solche erkannt und reflektiert. Das äußert sich eher in Rückzugs- und Kompensationsformen (es ist die Zeit, wo, neben Reliquien des Früheren und ersten Enkelbildern, Vereins- und Treueurkunden und Erbstücke die Wände zu zieren beginnen) denn in Neuregelungen (obwohl z. B. die Zweitaussteuer in diesem Zeitabschnitt von der Möbelindustrie stark propagiert wird).

Die Altersphase schließlich, nach Aufgeben der Berufstätigkeit, läßt sich kennzeichnen durch eine nachlassende Neigung zu Veränderung und Umgestaltung und die oft unvermeidliche, zunehmende Schrumpfung der sozialen Aktivitäten. Die Welt reduziert sich wieder auf den Wohnbereich, nostalgische Kontemplation¹², Erinnerung ersetzt gelebte Beziehungen. Der Wandschmuck macht das deutlich, er scheint als (oft unsortierte) Anhäufung, die alles überzieht und Vergangenes stärker präsent werden läßt als Gegenwärtiges. Am Ende des Lebens bekommt die Frage nach Identität und nach dem eigenen Weg, der nur noch ein kleines Stück vorwärts führen wird, einen anderen Klang.

Erst die Erben ordnen, wählen, bewerten neu, und die Zeugnisse vergangener Erfahrung finden, als abgelöste ästhetische Freude oder im Sinn erwünschter, sichernder Kontinuität, ihre neue Funktion.

Anmerkungen

¹ Aus der Fülle der Literatur zum Wandschmuck sei wenigstens verwiesen auf: *Wolfgang Brückner*, *Elfenreigen – Hochzeitstraum. Die Öldruckfabrikation 1880–1940*, Köln 1974. Ferner: *Schmücke dein Heim*. Ausstellungskatalog des Schweizer. Museums für Volkskunde, Basel 1977, verfaßt von Theo Gantner, Christine Burckhardt-Seebass und Robert Hiltbrand.

² *Martin Scharfe*, *Wandbilder in Arbeiterwohnungen*. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 77, 1981, S. 17–36.

³ Es handelt sich zunächst meist um dreidimensionale Objekte, Kästchen mit Hochzeits- oder Totenkranz, Haarandenken und ähnliches.

⁴ Die kirchlichen Andenken für Firmung, Konfirmation und Erstkommunion tauchen beinahe gleichzeitig und darin und ihrer Gestaltung sicher nicht völlig unabhängig voneinander auf. Sie spielen in beiden Konfessionen (aber nicht für alle Anlässe) eine etwa gleich große Rolle. Von urkundlich-dokumentarischem Wert sind sie wohlgerne nicht;

- sofern notwendig (Firm- und Abendmahlsfähigkeit), gab es dazu oft eigene Schriftstücke ohne ästhetische oder erbauliche Nebenfunktion.
- ⁵ Die regionale Verbreitung der einzelnen Arten und ihre jeweilige typologische Entwicklung können noch nicht als geklärt gelten.
- ⁶ Kreuze aus Holz oder Metall, gewöhnlich mit Inschrift, ersetzen neuerdings die Erstkommunionsandenken, stellenweise sogar die Konfirmationsscheine.
- ⁷ Der personen- und anlaßgebundene Textteil wird z. B. auf der Rückseite angebracht.
- ⁸ Zur Stilisierung auch der Fotografie bei solchen Anlässen vgl. *Bernward Deneke*, *Erinnerungen und Wirklichkeit – Zur Funktion der Fotografie im Alltag*. In: *Umgang mit Sachen. Zur Kulturgeschichte des Dinggebrauchs. Regensburger Schriften zur Volkskunde*, Bd. 1, 1983, S. 241–257.
- ⁹ Vgl. dazu und zum folgenden: *Christine Burckhardt-Seebass*, *Zeichen im Lebenslauf, mit Korreferat von Martin Scharfe und Diskussionsvoten*. In: *Umgang mit Sachen (wie Anm. 8)*, S. 267–290.
- ¹⁰ Anregend wirkte für das folgende: *Joachim Matthes*, *Wohnverhalten, Familienzyklus und Lebenslauf*. In: *Soziologie des Lebenslaufs*, hrsg. von Martin Kohli, Darmstadt, Neuwied 1978, S. 173–190. Die Frage des Wandschmucks wird dabei nicht berührt. Wie bei den meisten derartigen Untersuchungen steht der vermeintliche Normalfall, die Zweigenerationenfamilie, im Vordergrund; Einzelstehende und kinderlose Gemeinschaften aller Art fallen aus der Betrachtung. Unsere Überlegungen beanspruchen im übrigen nicht mehr als Hinweischarakter. Die empirische Beobachtung und wissenschaftliche Analyse des Wohnverhaltens über längere Zeit oder gar ganze Lebensläufe hinweg stößt selbstverständlich auf beträchtliche methodische Schwierigkeiten.
- ¹¹ Das übliche mehr oder weniger solenne, gerahmte Hochzeitsbild kann ohne weiteres, ohne seine Funktion und seine Aussage wesentlich zu ändern, durch ein Amateurfoto der beiden Partner, z. B. aus dem ersten gemeinsamen Urlaub, ersetzt sein, auch durch individuelle, kreuzweise sinnig aufgestellte Porträtaufnahmen.
- ¹² Vgl. *Charles Zwingmann*, *Das nostalgische Phänomen*. In: *ders.* *Zur Psychologie der Lebenskrisen*. Frankfurt 1962.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Matreier Gespräche - Schriftenreihe der
Forschungsgemeinschaft Wilheminenberg](#)

Jahr/Year: 1984

Band/Volume: [1984](#)

Autor(en)/Author(s): Burckhardt-Seebass Christine

Artikel/Article: [Der Lebenslauf an den Wänden Ein Versuch mit
Wandschmuck 91-94](#)